

Martin Scharfe: Evangelische Andachtsbilder. Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes. (Veröffentlichung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege.) Stuttgart 1968. 366 S., 96 Bildtafeln.

Das vorliegende Buch enthält nicht nur Abbildungen und Beschreibungen von Andachtsbildern der evangelischen Bevölkerung vornehmlich Schwabens, es weist auch auf ihre Entstehung und ihren Gebrauch in den 4 Jahrhunderten der Geschichte des Protestantismus in unserem Lande hin. In dem Standardwerk: „Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis XX. Jahrhundert (1930)“ von Adolf Spamer wird das evangelische Andachtsbild auf einer halben Buchseite abgehandelt: „sie (religiöse Vereinigungen) begnügen sich in der Regel mit Reproduktionen bekannter biblischer Bilder für das evangelische Haus“. Als Begriff der Andachtsbilder, die beinahe ausschließlich aus katholischer Sicht behandelt werden, gibt Spamer folgende Definition: Sie haben die Menschen „als Tröster ihrer Nöte, als Stütze ihrer Schwäche, als Mittler zu dem glücklicheren Land ihres Hoffens und Glaubens“ auf ihrem Lebensweg begleitet. Solche Gebrauchsformen waren für die evangelischen Andachtsbilder im allgemeinen nicht verbindlich. Entscheidend in der wegweisenden Veröffentlichung Scharfes sind nicht die theologischen, sondern die volkskundlichen Belange. Diese sind auch für uns wichtig. Man mag sie burteilen wie man will, man muß sich mit ihnen auseinandersetzen und wird dabei erkennen, daß ein großer Teil der Bevölkerung in seinen religiösen Bedürfnissen andere Wege geht, als man annimmt. Aus unserem Raume sind wenig Beispiele angeführt, es fehlen die vorbereitenden Sammlungen solchen kirchlichen Volksgutes, auch ist schwer zu unterscheiden, was man als „Andachtsbild“ ansprechen soll. Wohin gehören z. B. die religiösen Motive auf den Springerlesmodellen, die Inschriften und die Darstellung der Engel auf den bemalten Bauernbetten und Schränken, die Emporenbilder der protestantischen Kirchen, um nur einige Beispiele anzugeben? Ein Druckfehler wird die auf Tafel XLII angegebene Zeitbestimmung für die schlecht restaurierten Medailonbilder der Kirche in Döttingen am Kocher sein, die dem 17. Jahrhundert zugeschrieben werden. Sie sind von Joh. Jak. Schillinger bei der Restaurierung der Kirche am Ende des 18. Jahrhunderts gefertigt worden.

Bernhard Losch: Steinkreuze in Südwestdeutschland. Gestalt, Verbreitung, Geschichte und Bedeutung im volkstümlichen Leben. Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., Tübingen 1968 (= Volksleben, 19. Band). 159 S., 29 Abb., 3 Karten. 14,25 DM.

Als Flurdenkmäler sind Steinkreuze auch für die Landschaft Baden-Württembergs charakteristisch. Sie bilden eine einheitliche Gruppe innerhalb jener Kleindenkmäler wie Bildstöcke, Marksteine, Ruhebänke usw., die bei uns bisher sowohl von der Denkmalpflege als auch von der Forschung ziemlich stiefmütterlich behandelt wurden. Auf beiden Gebieten hat Bernhard Losch nun einen sehr beachtlichen Anfang gemacht: Im 19. Band der Reihe „Volksleben“ legt er mit wissenschaftlicher Akribie die Ergebnisse seiner Untersuchungen dar, die er auf einer Materialgrundlage von 770 erfaßten Steinkreuzen anstellte; an einem Inventarisationsband aller Steinkreuze in Baden-Württemberg arbeitet er zur Zeit im Auftrag der vier Staatlichen Ämter für Denkmalpflege des Landes.

In der Frage der Verbreitung der Steinkreuze kommt Losch zu dem Ergebnis, daß sich keinerlei System in ihr erkennen läßt, d. h. weder die landschaftliche Gliederung des Raumes noch seine historisch-territoriale Entwicklung, noch die religiösen Verhältnisse erklären das schwächere oder stärkere Auftreten von Steinkreuzen. Es sei hier jedoch vermerkt, daß sie im Tauberland und auf der Hohenloher Ebene besonders zahlreich sind und daß die Kreise Crailsheim und Tauberbischofsheim weit an der Spitze aller Kreise in Baden-Württemberg stehen, dicht gefolgt vom Kreis Mergentheim. — Das Erscheinungsbild der Steinkreuze beschreibt Losch sehr detailliert nach Größe und Umfang, Gesteinsart, Art der Befestigung und nach der Form. Interessant ist vor allem das Kapitel über die Steinkreuzzeichen, die sich dreimal so häufig wie Inschriften oder Jahreszahlen finden. Vierzig verschiedene Zeichengruppen unterscheidet Losch. Die Handwerks-, Berufs- und Standeszeichen überwiegen darunter bei weitem; Wappenbilder und religiöse Symbole wurden ebenfalls häufig eingemeißelt.

Die Zeichen und Inschriften führen hin zum Sinn des Steinkreuzes als Rechtsdenkmal (Sühnekreuz) und Erinnerungsmal (Memorienkreuz). Geht der Forscher jedoch bei seiner Deutung allein vom Kreuzzeichen aus, so sind der Spekulation Tür und Tor geöffnet. Über die Gründe für die Errichtung eines Steinkreuzes kann nämlich in den allermeisten Fällen



nur die archivalische Forschung gültigen Aufschluß geben; Kirchenbücher und vor allem Sühneverträge wegen Totschlags sind dafür die wichtigsten Quellen. In einer kritischen Auseinandersetzung mit der älteren und neueren Literatur zur Steinkreuzforschung korrigiert Losch denn auch deren oft allzu romantische oder optimistische Theorien und Hypothesen, muß ihr jedoch bescheinigen, daß „ein beständiges Festhalten an der richtigen Deutung der Kreuze als mittelalterliche Sühnekreuze“ (S. 84) ihren Gang kennzeichne. Mit dem Übergang vom Sühnekreuz zum bloßen Memorienkreuz zeichnet Losch den Wandel vom „Rechtsbrauch“ zum „Volksbrauch“ auf. Er ging der Reaktion des Volkes auf die Existenz dieser alten Flurdenkmäler nach, indem er hauptsächlich mündliche Erhebungen über die Benennungen der Steinkreuze, über ihre Bedeutung für die Flurnamengebung und über ihre Rolle in der Sagenbildung anstellte und auswertete. Losch kommt dabei zu dem Schluß, daß die erklärende Funktion das eigentliche Wesen dieser Steinkreuzsagen ausmacht, weil die wirkliche Bedeutung der Kreuze längst verlorengegangen ist und deshalb eine andere, neue Deutung für sie gefunden werden mußte. Trotzdem wurde aus dem ehemals bedeutsamen Steinkreuz im allgemeinen Bewußtsein ein unbedeutendes, oft hinderliches Denkmal. Sein Untergang ist nur noch durch bewußte Pflege aufzuhalten und um den Preis, daß aus dem ursprünglichen Rechtsdenkmal ein Museumsstück wird — egal, ob es noch in der freien Landschaft oder bereits im Heimatmuseum steht.

Irmgard Hampp

Dietmar Sauer mann: Historische Volkslieder des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Volksliedforschung und zum Problem der volkstümlichen Geschichtsbetrachtung. Münster 1968. 504 S., Karten und synoptische Tafeln. 48 DM.

Von der Geschichtswissenschaft ist das Material der historischen Sage und des historischen Volksliedes noch kaum ausgewertet. Historische Volkslieder des 18./19. Jahrhunderts untersucht nun Dietmar Sauer mann, indem er gleichzeitig die Frage nach der Eigenart und der Herkunft des volkstümlichen Geschichtsbildes stellt. Drei Kriterien gibt es für das Volkslied: Mindestens drei Fassungen des Liedes müssen bestehen, das Lied muß ein bis zwei Generationen lang lebendig sein, und es muß eine gewisse räumliche Verbreitung aufweisen; außerdem sollte eine Umgestaltung durch die mündliche Überlieferung nachzuweisen sein. Am Anfang des historischen Volksliedes steht das von einem einzelnen verfaßte Lied, das meist als Flugblatt in Umlauf gesetzt wurde. Interessant ist die Feststellung, daß nationales und nationalistisches Gedankengut keineswegs so tief ins Volksbewußtsein eingedrungen ist wie man glaubt: Antipreußische und antiösterreichische Lieder in Bayern oder profranzösische in Südwestdeutschland zeigen dies deutlich. Der Verfasser gliederte sein aus dem Deutschen Volksliederarchiv in Freiburg (Breisgau) stammendes Material inhaltlich in Kriegs-, Belagerungs-, Schlacht-, Huldigungs- und Spottlieder, wobei die Spottlieder fast ein Drittel der untersuchten Typen ausmachten. Fast die Hälfte aller Liedtypen waren länger als 95 Jahre lebendig. Für den Typus „Marschieren wir ins Flandrenland“, erstmals für die Belagerung von Lille 1708 verwendet, wies der Verfasser eine über 200jährige Tradition nach; dieses Lied wurde auf vierzehn verschiedene Ereignisse bezogen und noch in zwei Fassungen („Marschieren wir ins Frankenland“) und mehreren Redaktionen bis zum 2. Weltkrieg gesungen. Den Stoff für die Lieder boten z. B. alle wichtigen kriegerischen Ereignisse seit dem Siebenjährigen Krieg, aber auch andere Ereignisse oder Persönlichkeiten. Die Zentralgestalt der Lieder des 19./20. Jahrhunderts war — oft in positiver, vor allem aber in negativer Prägung — Napoleon. Im Gegensatz zur landläufigen Meinung stellte der Verfasser beim Volk ein gewisses Interesse an der Vergangenheit fest. Die geschichtliche Orientierung — und das ist ein bemerkenswertes Ergebnis — hielt an der Familienchronologie (Vater—Großvater—Urgroßvater) mit einer „zeitlichen Tiefenschichtung“ von drei bis vier Generationen fest. — Nahezu 350 Seiten umfaßt der Liederteil, der Redaktionen und Varianten in ihrer geographischen Ausbreitung bringt. Im Haller Liederkranz wurde 1838 z. B. ein Lied auf Napoleons Sohn, den König von Rom, gesungen. In Gerabronn (S. 447 Kreis Crailsheim, nicht Backnang) sind eine Strophe aus einem Spottlied auf Napoleon und ein Soldatenlied vom Rußlandfeldzug Napoleons nachgewiesen, letzteres auch in Neubronn (Kreis Mergentheim). Ein Franzosenlied zur Belagerung von Philippsburg 1799 wurde in Tauberbischofsheim (S. 253; nicht Kreis Mosbach) gesungen. — Zwölf Karten zur Verbreitung einzelner Liedtypen verdeutlichen den Text; doch hat der Verfasser auf eine exakte Lokalisierung der Belege verzichtet. Hier wäre ein Ortsverzeichnis sehr nützlich gewesen. Dies hätte aber wohl den umfangreichen Band zu sehr verteuert und belastet.

U.